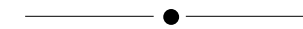


Kultur

Der Fremde

oder:

Was macht einen Menschen zum Unmenschen?



Eine Erzählung von Albert Camus

– von Wolfhart Schlichting –

Nur weil „der Fremde“ gegenwärtig dazu herhalten muss, dass sich Deutsche, darunter Christen, mit dem Vorwurf verstockter Fremdenfeindlichkeit oder blinder Fremdenfreundlichkeit gegenseitig anfeinden dürfen, habe ich, ratsuchend, aus einem Regal im Keller das schmale Rowohlt-Bändchen herausgegriffen, das den Titel „Der Fremde“ trägt.¹ Albert Camus hat es 1942 geschrieben. Ich habe es vor fünfzig Jahren gelesen. Als ich es nun auf einer Bahnfahrt wieder las, sprach mich die durchgängig hervorgekehrte „Gleichgültigkeit“ des Ich-Erzählers Meursault weniger an als damals.

Zweck habe bei ihm oft die Mittel geheiligt. Der Autor hebt besonders die Ermordung von Kritikern, die Behandlung von Frauen als Kriegsbeute und die Liquidierung der männlichen Banu Quraiza hervor, insgesamt die selbstverständliche, skrupellose Gewaltanwendung. Mohammed bleibe, solange er Muslimen als Vorbild gilt, gefährlich. Der Islamische Staat (IS) könne sich mit seinen Gräueltaten durchaus auf ihn berufen. Die weltgeschichtliche Wirkung Mohammeds



Hans Küng
(*1928)

erklärt Abdel-Samad damit, dass Mohammed ein „Mensch zwischen Genie und Wahnsinn“ gewesen sei. Der Ursprung seiner „Offenbarungen“ sei in seinem Unbewussten zu suchen. Der Autor betrachtet ihn psychiatrisch und bescheinigt ihm unter Berufung auf „Experten“ eine Temporallappenepilepsie. „Das, woran die islamische Welt krank, kann

nur geheilt werden, wenn sich Muslime von den multiplen Krankheiten des Propheten lösen: Fatalismus, Zwangsstörung, Selbstüberschätzung, Paranoia, Kritikunfähigkeit, sowie die Neigung zum Beleidigtsein.

Auch das verzerrte Bild Gottes, das Vorbild für Despoten geworden ist, muss in Frage gestellt werden.“ Abdel-Samad fordert Muslime auf, ihren Propheten so selbstverständlich kritisch zu sehen wie andere Größen der Weltgeschichte. Er versteht durchaus ihren Widerstand dage-

gen, weil eine solche kritische Haltung ihre Identität gefährdet. Sein Text bildet ein heilsames Gegengewicht gegen die immer wieder ohne geringste Kenntnisse opportunistisch nachgeplapperte Meinung, Islam bedeute Frieden. Es geht nicht an, sein Buch, wie neulich in einer TV-Diskussionsrunde, einfach als Pamphlet abzutun. ●

1) Mohammed. Verlag Bucher C.J. 1975 2) Die Religion des Islam. Eine Einführung, Stuttgart 1990.
3) Mohammed und der Koran, Stuttgart 1957. 4) Der Islam. Geschichte, Gegenwart, Zukunft, München 2006. 5) Mohammed, München 2002. 6) Mohamed. Eine Abrechnung, München 2015.



BILD: PRIVAT

Wolfhart Schlichting, Dr. theol., ist Pfarrer i. R. und lebt in Obertraubling; er ist Mitglied der CA-Redaktion

GLEICHGÜLTIGKEIT

Als Maria ihn fragte, ob er sie liebe, antwortete er, „das spielte keine Rolle.“ Dass sie darüber traurig wurde, kann ich verstehen. Eines Abends fragte sie, „ob ich sie heiraten wolle. Ich antwortete ihr, dass wäre mir einerlei“. Und als ihm nach einer tätlichen Auseinandersetzung seines Freundes Raymond mit Arabern, den Revolver in der Hand, durch den Kopf schoss, „es sei ganz einerlei, ob man schießt oder nicht“, bahnte sich das Unheil an. Wenig später sah er in der Mittagshitze den Araber am Strand liegen. Aus zehn Metern Entfernung erriet er „seinen Blick durch seine halbgeschlossenen Lider“. Er bemerkte, dass der Araber sein Messer zog. Die Sonne blitzte auf dem Stahl; „es war wie eine lange, funkelnde Klinge, die mich an der Stirne traf“. „Da geriet alles ins Wanken“; „meine Hand umkrallte den Revolver“ und schoss. „Ich begriff, dass ich das Gleichgewicht des Tages zerstört hatte, an dem ich glücklich gewesen war. Dann schoss ich noch viermal auf einen leblosen Körper“.

Vorsätzlich? Er sagte: Es war „der reinste Zufall“. Das Publikum im Saal fing an zu lachen, als er bei der Gerichtsverhandlung äußerte, „die Schuld an allem hätte die Sonne“.

EXISTENZIALISTISCHES CREDO

Der zweite Teil der Erzählung spielt im Gefängnis und vor Gericht. Meursault erklärte seinem Anwalt: „... bei mir sei es nun einmal so, dass meine körperlichen Bedürfnisse oft meine Gefühle verdrängten“.

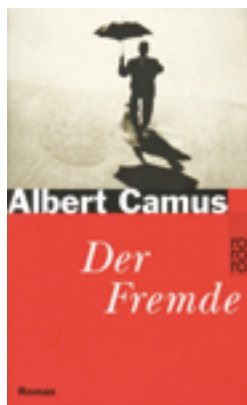
Schließlich wurde er zum Tod durch öffentliche Enthauptung verurteilt. Den Beistand eines Seelsorgers verbat er sich. Als dieser sich doch herandrängte und versprach, für ihn zu beten, da „platzte etwas in mir – ich weiß nicht warum“. Er schrie den Geistlichen an: „... ich sei meiner sicher, sei aller Dinge sicher, sicherer als er, sicher meines Lebens und meines Todes, der mich erwarte“. „Ich hätte so gelebt und hätte auch anders leben können. Ich hätte das eine getan und das andere nicht“. „Nichts, gar nichts sei wichtig“.

In diesem existenzialistischen Credo suchte er seine Rechtfertigung. Als „mir alle Hoffnung genommen“ war, „wurde ich zum ersten Mal empfänglich für die zärtliche Gleichgültigkeit der Welt. Als ich empfand, wie ähnlich sie mir war, wie brüderlich, da fühlte ich, dass ich glücklich gewesen war und immer noch glücklich bin.“

Der Schimmer dieser neuen Frohbotschaft ist mir als Leser, wie gesagt, seit 1965, als die Taschenbuchauflage 143. Tausend erreichte, matt geworden.

PERSPEKTIVWECHSEL

Als das Erstaunlichste in dieser berühmten Meistererzählung erschien mir beim Wiederlesen die Urteilsbegründung. Meursault wurde eigentlich nicht zum Tode verurteilt, weil



er den Araber erschossen hat, sondern weil ihm nach Meinung des Gerichts die Werte der (französischen) Gesellschaft fremd waren.

Hier hakt jetzt der Algerier Kamel Daoud ein. Er rollt den „Fall Meursault“ nach über 70 Jahren noch einmal auf. Sein soeben in deutscher Übersetzung erschienener Roman gibt sich im Untertitel als „Eine Gegendarstellung“.² Darin empört sich Haroun. Der Bruder des erschossenen Arabers, dass kein Mensch „auch nur versucht“ hat, „den Namen des Opfers herauszubekommen, seine Adresse, seine Verfahren, mögliche Kinder. Niemand!“³ Jetzt soll die Welt erfahren, dass der Getötete Moussa hieß und unter der Gleichgültigkeit der Franzosen als einer fortgesetzten Demütigung zu leiden hatte. Der Perspektivwechsel löst gegenwärtig in Frankreich Betroffenheit aus. Man fühlt sich bei einer noch immer unaufgearbeiteten kolonialistischen Missachtung des Fremden „ertappt“ (L. Bopp).

UNCHRISTLICHER UNMENSCH

In der Gerichtsverhandlung, die Camus schildert, war von dem getöteten Araber kaum die Rede und von dem Tathergang nur am Rande. „Was mich interessiert, das sind Sie“, sagte der Untersuchungsrichter. Das Gericht bildete sich ein Urteil über die Person.

Die Erzählung hatte mit der Beerdigung von Meursaults Mutter begonnen, die in einem Altersheim gestorben war. Man hat herausbekommen, dass er dabei „Gefühllosigkeit“ gezeigt habe. Meursault verstand nicht, was das mit seinem Fall zu tun habe. Aber das Gericht forschte weiter: Er

habe die Tote nicht noch einmal sehen wollen; er habe nicht einmal gewusst, wie alt seine Mutter war. Während der Totenwache habe er Milchkaffee getrunken. An dieser Stelle taucht in der Erzählung beiläufig das Wort „Fremder“ auf: Zwar konnte „ein Fremder“ eine Tasse anbieten, aber der Sohn hatte sie an der Bahre seiner Mutter abzuschlagen. Er verhielt sich also wie „ein Fremder“ gegenüber der gebotenen Pietät. Der Staatsanwalt trug vor: „am Tage nach dem Tod seiner Mutter ging dieser Mann zum Baden, fing eine Liebschaft an und lachte im Kino über einen lustigen Film. Dem habe ich nichts hinzuzufügen“. Er schrie: „Ich klage diesen Mann an, mit dem Herzen eines Verbrechers seine Mutter beerdigt zu haben“.

Er schloss daraus, dieser Mensch „besäße gar keine Seele, auch nichts Menschliches. Diese „Leere des Herzens“ sei „ein Abgrund ..., in den die Gesellschaft stürzen kann“. Nichts verbinde ihn mit der Gesellschaft, deren wesentlichste Grundsätze er missachte. Er forderte das Todesurteil im Bewusstsein eines „heiligen

Albert Camus (1913-1960)





Wäscht er die Hände in Unschuld? Marcello Mastroianni in der Roman-Verfilmung als Meursault.

Befehls, durch den Abscheu vor einem Menschenantlitz, in dem ich nur Grauenhaftes lese“.

Der Angeklagte hätte „weinen mögen“, weil er fühlte, wie sehr diese Menschen ihn verabscheuten. „Mein Schicksal vollzog sich, ohne dass man sich um meine Meinung kümmerte“.

Zu Beginn seiner Haft hatte ihm der Untersuchungsrichter unversehens ein silbernes Kruzifix „vor die Nase“ gehalten und Reue gefordert. „Meiner Meinung nach ging mich das nichts an, und das sagte ich ihm auch.“

Das Urteil, dass dieser Verbrecher eigentlich kein Mensch sei, ging damals für das Gericht und das Publikum mit der Feststellung seiner Unchristlichkeit Hand in Hand.

EINANDER FREMD GEWORDEN

Darf man heute nicht davon ausgehen, dass unter Christen so gut wie niemand Menschen, die verzweifelt aus einem Kriegsgebiet flüchten herzlos zurückweisen oder gar beim Grenzübertritt erschießen möchte? Und trotzdem wird vielen mit dem Ausdruck tiefsten Abscheus solche Kaltherkigkeit nachgesagt. Und umgekehrt hat selbst unter islamfreundlichen Kirchenvertretern niemand die

Absicht, die mit dem unkontrollierten Massenandrang möglicherweise eingeschlichenen militanten Islamisten willkommen zu heißen. Spräche man sachlich über „den Fremden“, müsste Verständigung möglich sein. Nun aber hat der gegenseitige Vorwurf verstockter Fremdenfeindlichkeit oder blinder Fremdenfreundlichkeit Deutsche einander so fremd werden lassen, dass sie kaum mehr unpolemisch über „den Fremden“ miteinander sprechen können.

Mir gellen gegenwärtig ähnliche Urteile in den Ohren, wie sie Meursault in seinem Prozess vom Staatsanwalt zu hören bekam: „Er sagte, ich habe nichts mit einer Gesellschaft gemein, deren wesentliche Grundsätze ich missachte, und ich könne nicht an das menschliche Herz appellieren, dessen elementare Reaktionen mir fremd seien“.

Es fehlt nicht viel, dass auch Christen wegen Meinungsverschiedenheiten über den Umgang mit Fremden einander die Glaubensgemeinschaft aufkündigen und im Gesicht des Andersdenkenden „voll Abscheu“ nur „Grauenhaftes“ lesen. In Parlamentsreden wurde schon diese oder jene Entscheidung als „unchristlich“ angeprangert. Und laut epd soll der Bischof von Berlin sogar in einer Sonntagspredigt „Menschen wie“ eine namentlich genannte Parteivorsitzende abgekanzelt haben, sie „hätten die Botschaft Jesu Christi“ nicht verstanden.⁴

„Er schwang das Kruzifix fast über mir. Offen gestanden war ich seinen Bekenntnissen sehr schlecht gefolgt..., weil ich etwas Angst vor ihm hatte“. ●

1) rororo-tb 432, 1965. 2) Kamel Daoud, Der Fall Meursault, Köln 2016. 3) Zit. Bei Lena Bopp, Jetzt hat der Tote endlich einen Namen, FAZ 48/2016, S. 10. 4) FAZ 22.2.2016

Lutherische Profile

„Warum sollt ich mich denn grämen ...?“

Ein biographisches Porträt zu Paul Gerhardt (1607-1676)

– von Reiner Andreas Neuschäfer –

So ein: „Befiehl du deine Wege“ ..., das man in der Jugend, in Fällen wo es nicht so war wie's sein sollte, oft und andächtig mit der Mutter gesungen hat, ist wie ein alter Freund im Hause (Matthias Claudius). Auch 340 Jahre nach Paul Gerhardts Tod ist das, was er zu Papier gebracht hat, längst nicht verstummt. Noch immer blicken viele Menschen dankbar auf sein Leben und seine Lieder.

Dieser Artikel ist ein Auszug aus der Zeitschrift:

CA - Confessio Augustana

Das Lutherische Magazin für Religion,
Gesellschaft und Kultur

Flüchtlingskrise und Willkommenskultur



Heft 1 / 2016

CA wird herausgegeben von der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
<http://www.gesellschaft-fuer-mission.de>

Weitere Artikel stehen unter <http://confessio-augustana.info>
zum Herunterladen bereit.

Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
Missionsstraße 3
91564 Neuendettelsau
Tel.: 09874-68934-0
E-Mail.: info@freimund-verlag.de